

Ein „eingefrorener Konflikt“?

Ein Konzept mit Problemen und Chancen

Während der Tagung „Ukraine: Die Orthodoxe Kirche vor einem Schisma?“ Anfang Februar 2020 wurde mehrfach versucht, den Konflikt um die Orthodoxie in der Ukraine als einen „eingefrorenen Konflikt“ zu beschreiben. Georgij Kovalenko nannte die Situation in der Ukraine Anfang 2020 einen „stabilen ungelösten Konflikt“.¹ Der Begriff ist der Politikwissenschaft entliehen, und immer, wenn ein Konzept über die Grenzen von Disziplinen hinweg verwendet wird, bedarf es besonderer Vorsicht. Tatsächlich wird für mehrere ungelöste Konflikte auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion und mit einer Schlüsselrolle der Russischen Föderation von „eingefrorenen Konflikten“ gesprochen. Und in allen Fällen (Transnistrien, Abchasien, Berg-Karabach²) lassen sich beachtliche Parallelen zur Situation in der Ukraine, d.h. der Ostukraine und der Halbinsel Krim, finden. Aber ist dies ausreichend, um das Konzept auch für den kirchlichen Konflikt dienstbar zu machen? Ich möchte argumentieren, dass es schwerwiegende Gründe gibt, dies nicht zu tun, es allerdings dennoch hilfreich sein kann, auf der Suche nach Lösungen des Kirchen-Konflikts auf die Erkenntnisse der Politikwissenschaften zu schauen.

Es sind vor allem zwei zentrale Gründe, warum der Konflikt unter den orthodoxen Kirchen nicht als eingefrorener Konflikt zu bezeichnen ist. Zum einen ist dieser Konflikt nicht eingefroren, sondern überaus „heiß“. Auch nach über einem Jahr der Gründung der Orthodoxen Kirche der Ukraine versuchen alle beteiligten Seiten mit verschiedensten Mitteln, ihr Recht und ihre (Deutungs-)Hoheit durchzusetzen und die jeweils andere Seite für den Konflikt verantwortlich zu machen. Ein Waffenstillstand, wie

¹ *Georgij Kovalenko*: Православні церкви України: стабільно нерозв'язаний конфлікт (04.02.2020), <http://kovalenkogeorge.blogspot.com/2020/02/blog-post.html> (aufgerufen am 08.05.2020).

² Vgl. *Sabine Fischer* (Hg.): Nicht eingefroren! Die ungelösten Konflikte um Transnistrien, Abchasien, Südossetien und Berg-Karabach im Lichte der Krise um die Ukraine, SWP, Juli 2016, www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/studien/2016S13_fhs.pdf (aufgerufen am 08.05.2020).

ihn die gängige Interpretation als Minimal-Voraussetzung für einen „eingefrorenen Konflikt“ vorsieht, ist nicht zu beobachten. Das gilt im Übrigen auch für den politischen Krieg zwischen Russland und der Ukraine, bei dem nach wie vor fast täglich Menschen ihr Leben verlieren.

Ein zweiter Grund, auf das Konzept des „eingefrorenen Konflikts“ in Kirchenfragen zu verzichten, wäre die Tatsache, dass die Kirchen selbst immer wieder betonen, nicht nach „weltlichen“ Konzepten gemessen werden zu wollen. Die Art und Weise, wie Kirchen ihre Konflikte analysieren und lösen, orientiert sich erklärtermaßen an anderen Richtlinien, die politische Logiken von Macht, Strategie und Wirtschaftlichkeit überschreiten. Inwieweit dieser Anspruch tatsächlich zutrifft, ist an anderer Stelle zu diskutieren, allerdings wird vor diesem Hintergrund die Anwendung eines so komplexen Konzeptes wie des eingefrorenen Konflikts fragwürdig.

Dass Theolog*innen dennoch versuchen, den Konflikt um die ukrainische Orthodoxie mit diesem politischen Konzept zu erfassen und zu analysieren, deutet allerdings auch auf ihre theologische Hilflosigkeit angesichts der schmerzvollen Situation hin. Es ist damit Ausdruck einer fortgesetzten Suche nach Lösungen und Deutungen, auch jenseits theologischer Paradigmen. Was also könnte das Konzept des „eingefrorenen Konflikts“ zum Verständnis des Konflikts und seinen möglichen Perspektiven beitragen? Drei Aspekte scheinen besonders inspirierend.

1. Waffenstillstand

Wie bereits erwähnt, stellt der Waffenstillstand einen zentralen Faktor eingefrorener Konflikte dar. Erst wenn die Waffen schweigen, die Fronten auseinandergeführt wurden und keiner mehr Angst um das eigene Leben oder die eigene Würde haben muss, ist der Konflikt „gefroren“, stabilisiert in seiner Ungelöstheit – und Gespräche über Lösungen können beginnen. Was könnte das für den kirchlichen Kontext bedeuten? Ist das Bild überhaupt übertragbar auf die Kirchen, die ja zumindest nicht mit tödlichen Waffen kämpfen?

Zum einen kann beobachtet werden, wie die Frage der eucharistischen Gemeinschaft bereits am Anfang des Konflikts im Herbst 2018 zu einem Instrument wurde, um Grenzen in dem Konflikt zu ziehen. Die zwischen Kirchen und einzelnen Bistümern bis heute abgebrochene Kommuniongemeinschaft ist eine im theologischen Sinne grausame Waffe (und eine Perversion ihres theologischen Sinngehalts), die ähnlich wie in bewaffneten

Konflikten am stärksten die Zivilbevölkerung trifft – Menschen, die der gemeinsamen Kommunion eine existenzielle Bedeutung in ihre Glaubensleben zumessen. Für die Versuche, durch einen gesamtkirchlichen Dialog eine Lösung für den Konflikt zu finden, scheint das Schweigen dieser „Waffe“ eine unabdingbare Voraussetzung, denn wie könnte ein glaubwürdiger Dialog aussehen, der ohne die gemeinsame Eucharistie auskommen müsste? Wären gemeinsames Gebet und Mahlfeiern nicht zentrale Bestandteile eines Konzils oder einer Synode auf der Suche nach Lösungen?

Eine zweite Form der „Waffen“ im kirchlichen Konflikt ist noch greifbarer, besonders, wenn man die verschiedenen Prozesse in den sozialen Netzwerken verfolgt. In diesem virtuellen Raum führen die Kirchen, einige ihrer Sprecher und mit ihnen assoziierte Gruppierungen einen überaus „heiß“ Konflikt, der auf Gerüchten, Beschuldigungen, fake news und Zuspitzungen basiert. Auch den bewusst nachlässigen Umgang mit Bezeichnungen wie der „russischen Kirche“ für die Ukrainische Orthodoxe Kirche (Moskauer Patriarchat), den „Gläubigen der Orthodoxen Kirche der Ukraine“ für jeden beliebigen Randalierer bei Konflikten um Kirchengebäude u. ä. würde ich zu diesem Informationskrieg rechnen – nicht nur in ukrainischen Medien selbst, sondern auch durch ausländische Beobachter*innen. Seit dem Beginn der Corona-Pandemie wurden auch der Umgang einzelner Gemeinden, Priester und Kirchenleitungen mit den Quarantäne-Regelungen zum Thema dieser populistischen Auseinandersetzungen. Obwohl die Kirchenleitungen oft versuchen, den Kontrast zwischen offiziellen Äußerungen und lokalen Aktivitäten auszugleichen, fehlt in den meisten Fällen eine klare aktive und offizielle Distanzierung von radikaler Propaganda im Namen der Kirche, die so als legitimiert gelten kann.

Wenn aber ein aufrichtiges Interesse an Versöhnung und einer nachhaltigen Lösung des Konflikts besteht, wäre dann nicht jedes eskalierende Wort zu vermeiden – selbst wenn eine bestimmte Situation als unfair wahrgenommen wird? Wäre es nicht eine überaus kirchliche Strategie zum Ausstieg aus der Beschuldigungsspirale, Schweigen zu einem Prinzip auf dem Weg zu einer Lösung zu machen, das Gebet vorzuziehen, anstatt einen weiteren verbitterten Beitrag zu verfassen? Und ist es tatsächlich nicht möglich, die eigenen Gläubigen nicht durch eine Form von Zensur zu lenken, sondern durch Hirtenbriefe mit einer klaren Absage an jede Form von Propaganda in den eigenen Reihen?

2. Dialog und die Rolle der „dritten Partei“

Um in einem „eingefrorenen Konflikt“ zu einer Lösung zu gelangen, diskutieren Experten umfassend die Bedeutung von dauerhaften Dialogen auf verschiedenen Ebenen zwischen den Konfliktparteien sowie die Rolle der „third parties“, also nicht direkt betroffener Dritter. Für politische Konflikte bedeutet das in erster Linie die Schaffung von neutralen Räumen, wo sich die Konfliktparteien treffen und miteinander diskutieren können. „Dritte Parteien“ sind in diesem Fall internationale Organisationen oder Länder, die ein direktes Interesse an der Lösung des Konflikts haben, sei es aus politischen, wirtschaftlichen, sicherheitspolitischen oder menschenrechtlichen bzw. humanitären Gründen. Wie kann dieser Aspekt auf den kirchlichen Konflikt übertragen werden?

Bisher betonen alle Vorschläge für die Lösung des Konflikts die Bedeutung eines neuen Gesprächs zwischen allen Kirchen. Die große Umfang an ungelösten theologischen, historischen und kanonischen Fragen ist offensichtlich geworden, ebenso wie das enorme menschliche Misstrauen zwischen den Kirchenvertretern. Vielleicht mehr als je zuvor muss man miteinander ins Gespräch kommen. Die Versuche dazu sind bisher jedoch entweder gescheitert oder sie blieben auf der Ebene unilateraler Communiqués. Die bisherigen theologischen Ideen und Lösungsansätze finden sich maßgeblich auf der Ebene individueller akademischer Arbeiten.

Die römisch-katholische Kirche hat wiederholt betont, dass sie den Schmerz über den Konflikt in der Orthodoxie teilt.³ Allerdings will und kann sie in keiner Weise eingreifen, da es sich um einen internen Konflikt handle und eine Intervention anderer Kirchen den Konflikt erschweren könnte. Tatsächlich wäre für die ökumenische Gemeinschaft der christlichen Kirchen das Angebot neutraler Orte für Treffen der Konfliktparteien allerdings eine wertvolle Unterstützung auf dem Weg zur Überwindung des Konflikts.

Die Möglichkeit, sich an einem neutralen Ort zu treffen, an dem alle Seiten gleichberechtigt sprechen und gehört werden, könnte ernsthafte und nachhaltige Diskussionen ermöglichen, ohne dass die Partner einen Gesichtsverlust fürchten müssten. Dabei wäre immer zentral darauf zu ach-

³ Vgl. *Kardinal Kurt Koch* im Interview: www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2018-10/kardinal-koch-orthodoxer-streit-dialog-vatikan.html (aufgerufen am 11.05.2020); ebenso Bischof Gerhard Feige auf der Konferenz der Katholischen Akademie in München.

ten, dass alle Beteiligten alle Beiträge gut verstehen können und genug Zeit für Diskussionen und informelles Gespräch vorhanden ist. Solche Formate wären ein großer Fortschritt im Vergleich zu den häufig anzutreffenden Monologen und gut gemeinten Einzelvorträgen. Schließlich wäre ein solches Zusammenkommen aller Seiten eine Chance, den im ökumenischen Kontext nur zu gut bekannten “doublespeak” zu überwinden.

3. Machtverzicht/Gewaltverzicht

Um einen eingefrorenen Konflikt zu überwinden, ist Machtverzicht unbedingt notwendig. In jedem der politischen eingefrorenen Konflikte geht es grundlegend um den Unwillen, Macht und Einfluss auf Territorien und Menschen aufzugeben, die man durch eine Form von Aggression und Manipulation erhalten hat. Diese Konflikte zeigen machtvolle (machtsüchtige?) Akteure, die eine gesamte Region in Instabilität halten, um ihre eigene Überlegenheit zu beweisen. Opfer dieser Machtspiele sind auch hier die Menschen vor Ort, deren Interessen und Lebensumstände höchstens als Instrument der Machtparteien eine Rolle spielen. Der zumindest graduelle Machtverzicht aller beteiligten Konfliktseiten ist für eine Lösung des Konflikts entscheidend.

Ähnlich wie in der Politik ist dieser Aspekt auch in der Kirchenfrage der entscheidendste, der anspruchsvollste – und leider gleichzeitig der unwahrscheinlichste. Bemerkenswerter Weise ist die Machtfrage auch für die römisch-katholische Kirche aktuell der zentrale Grund ihrer tiefen Krise. Leider ist die Mehrzahl der Hierarchen in beiden orthodoxen Kirchen nicht bereit, in den jeweiligen Konflikten tatsächlich Macht abzugeben. Allerdings bleiben ohne solche konkreten Schritte des – durchaus christlich begründbaren – Machtverzichts alle theologischen Anstrengungen, Dialogversuche und auch die lokalen Versuche, Propaganda und Informationskrieg zu unterbinden, auf der Ebene inoffizieller Beratungen und persönlicher Meinungen einzelner Kleriker ohne tatsächliche Autorität.

Abschließend möchte ich noch eine weitere Ebene des Vergleichs ansprechen. Studien zeigen, dass der Alltag der Menschen in den sogenannten De-facto-Staaten in den Regionen der eingefrorenen Konflikte oft mehr Grund zur Hoffnung gibt, als die Verhandlungen auf den leitenden Ebenen. Vorausgesetzt, dass die Waffenruhe eingehalten wird, finden die Menschen dort Wege, um weiterhin zu kommunizieren und ihren Alltag stabil zu organisieren, oft über die Grenzen des Konflikts hinweg. Sie haben, um es

zugespitzt zu sagen, andere, meist wichtigere Probleme, als die geopolitischen Machtkämpfe. In politischen und wissenschaftlichen Analysen kommt dieser Alltag jedoch kaum vor – ebenso wie in den sozialen Medien.

Diese Beobachtung lässt sich zu einem gewissen Maß auf die Situation der Gläubigen, die in der Ukraine und in anderen Ländern von dem Konflikt zwischen den Patriarchaten betroffen sind, übertragen. Sie stehen vor der Herausforderung, die offizielle Kirchenpolitik und ihren eigenen Glaubenssinn auszubalancieren. Der Blick auf lokale Initiativen in der Ukraine und das andauernde gemeinsame Engagement von Gläubigen aus offiziell im Konflikt stehenden Kirchen in Westeuropa und Nordamerika macht Hoffnung, dass die Gläubigen in ihrer Lebenswelt die Herausforderung gut meistern. Die Bischöfe und Patriarchen mögen andere Pläne und Strategien haben, aber diese könnten für die Gläubigen und ihr tägliches Glaubensleben irrelevant sein. Für uns beobachtende Theolog*innen im Westen hieße das auch, in unserer Analyse gerade die lokale Ebene genauer in den Blick zu nehmen und damit auch den Einsatz der Gläubigen bei der Überwindung des Konflikts sichtbar zu machen.

Regina Elsner

(Dr. Regina Elsner ist seit September 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien [ZOiS]. Am ZOiS untersucht Regina Elsner mit dem Projekt „Moral statt Frieden“ die Dynamiken der russisch-orthodoxen Sozialethik seit dem Ende der Sowjetunion.)